

DER HEILIGE DIENST DER FRAU

Unser Institut hat es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht, den grundlegenden Wahrheiten nachzugehen, von denen jegliche Erneuerung des liturgischen Lebens getragen sein muß, und ebenso die wesenhafte Einheit zwischen Kult und christlichem Leben stärker ins Bewußtsein zu heben. In diesem Sinn ist die heute beginnende Aufsatzreihe über den heiligen Dienst der Frau zu verstehen. Es werden hier zunächst die zentralen Heilswahrheiten entfaltet, sodann folgen weitere Beiträge, welche die praktische Seite, den unmittelbar auf Liturgie und Leben bezogenen heiligen Dienst der Frau besprechen.

Die Schriftleitung.

I. Die Frau im ewigen Plan

Der Mensch ist ein rastlos Wandernder, der heimkehren möchte. Es liegt in seinem Wesen, daß er im Reiche des Geistes unterwegs bleiben, daß er suchen und forschen muß nach der Wahrheit, nach der Erkenntnis des Seins. Das Wissen, daß der Mensch ein metaphysisch Beunruhigter, ein Suchender und Fragender ist, besaßen die großen Denker der Menschheit schon vor Christus. „Alle Menschen verlangen von Natur aus nach Wesenserkenntnis“, sagt Aristoteles und beginnt mit dieser Feststellung sein philosophisches Hauptwerk. Aber mochten die Weisen der Welt noch so ehrlich sich auf-tun für die Wesensschau des Seins: die „ἀλήθεια“, die volle Wahrheit erschloß sich ihnen nicht. Erst dem Christen ist es gegeben, das Ganze zu sehen, das geschlossene Sein als Kosmos, sinnvoll gefügt, hierarchisch gegliedert, Spiegel des Höchsten in Weisheit, Schönheit und Macht; in und über allem Seienden aber Ihn selbst zu erkennen, als personalen Grund der gesamten Wirklichkeit.

Auf dem Boden der Offenbarung wird dem Christen Wahrheits-erkenntnis als Ganzheitserkenntnis möglich. Je demütiger, je wach-samer und bereiter — wir sagen dafür auch „objektiv“ — der Christ sich dem Sein öffnet, desto tiefer und voller ist die Erkenntnis, die ihm zuteil wird. In das Dunkel seines Geistes ist von oben her ein Licht gedrungen. So wird er inne, daß das religiöse Urgeheimnis, das die Welt als Ganzes trägt und durchformt, das „mysterium caritatis“ (G. v. Le Fort) ist. Damit meinen wir jene Tatsache, die geoffenbart werden mußte, da der Mensch aus sich sie nie hätte ausdenken können: Daß nämlich Gott diese Sein Welt liebt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn dahingab.“ Und noch ein Zweites begreift damit der Mensch in dankbarer Freude: Dies Gott-geheimnis der Liebe existiert mit besonderer Ausdrücklichkeit auf den Menschen hin. Immerwährend steht er mit seinem ganzen Sein vor dem Angesicht und unter dem Anruf der ewigen Liebe: Der Wanderer Mensch hat die Heimat gefunden.

Am tiefsten enthüllt sich das Gottesgeheimnis der Welt als mysterium caritatis auf der Seinsebene der Erlösung, der reparatio der gefallenen Welt und ihrer consecratio in Christus: Die Liebe selbst wird Mensch, wird Fleisch unserer Niedrigkeit, geht ein in unsere Geschichte. Der transzendente Gott, der schlechthin Unnah-bare und Unreichbare, der „ganz Andere“ (K. Barth) ist in der Per-son des Heilandes einer von uns geworden, Seine Demut und Herab-

lassung, Seine Güte und Menschenfreundlichkeit (Tit 3, 4) ließen ihn den Weg finden nicht allein auf unsere Erde, sondern ins Innerste unseres Daseins. Hier stehen wir vor der zartesten, der „menschlichsten“ und darum erschütterndsten Offenbarung unseres Gottes: *mysterium caritatis*, Geheimnis der erbarmenden Liebe des Vaters, der uns in Seinem Sohn ans Herz nimmt, indem Er Seinen Heiligen Geist, das lebensschaffende Pneuma, ausgießt über alles Fleisch, auf daß es eingehe in die Vermählung mit dem Ewigen!

In diesen Herzraum des Religiösen, in das innerste Heiligtum, da Gott und Mensch sich auf dem Grunde der Liebe begegnen, vermag wohl die *Frau* kraft ihres Wesens leichter einzutreten als der Mann. Von Natur aus auf das „Du“ der Person hingeordnet, allem Leben mütterlich verpflichtet, wurzelt ihr ganzes Sein stärker, unmittelbarer im Liebesgeheimnis der Gottheit. Wenn daher im Folgenden vom „*heiligen Dienst*“ der Frau gesprochen wird, so soll nicht etwa von Einzelleistungen fraulicher Frömmigkeit die Rede sein, sondern es soll gezeigt werden, daß der *Lebensdienst der christlichen Frau*, wo immer er in Echtheit und Treue zum eigenen Wesen vollzogen wird, *schon aus sich in Wahrheit ein heiliger Dienst ist*, da er, natürlich wie übernatürlich, das Wesensgeheimnis Gottes als Geheimnis der lebenschenkenden Liebe widerspiegelt: ist doch die Daseinsbestimmung der Frau liebende Hingabe an das ihr anvertraute Leben; die Fähigkeit, es zu empfangen in der Kraft ihrer bräutlichjungfräulichen Reinheit, es zu hüten, zu nähren und weiterzuschicken aus der Fülle ihrer mütterlichen Fruchtbarkeit, es Gott entgegenzuheben und es für Ihn zu bereiten. Die christliche Frau braucht für diesen ihren heiligen Dienst keine amtliche Sendung: ihr begnadetes Frausein selbst ist ihr wahres und eigentliches Priestertum: ist heiliges Verschenktsein an Gott, ein immerwährendes Opfer zum Segen der Welt. — In ihrer jungfräulichen Reinheit und Bereitschaft für Gott, in der Gehorsamshingabe an den ihr Angetrauten, in dem sie sich Christus selber vermählt weiß, in der reifen Fruchtbarkeit ihres mütterlichen Dienstes an allem Lebendigen ist die Frau ihrem Wesen nach ein *Gleichbild der Ekklesia*, der heiligen Kirche, die wir, wie Maria, die jungfräuliche Gottesmutter selber, in der Einheit der weiblichen Wesensprägungen als *virgo*, *sponsa* und *mater* schauen: als die makellose Braut Christi, die in ihrer gottangelobten Jungfräulichkeit zugleich „Mutter vieler Kinder“ ist, da sie ihrem Bräutigam Christus aus fruchtbarem Mutterschoß in der heiligen Taufe immer wieder neue Kinder gebiert. So gründet letztlich das Priestertum der Frau, wie überhaupt der priesterliche Dienst des Laien in der Kirche, in der seinsmäßigen Teilhabe am göttlichen Leben, das sich in der Kirche zu heilighender, welterlösender Wirkmächtigkeit entfaltet.

Die wesenhafte Hinordnung der Frau auf das Religiöse, die hier behauptet wird, wurzelt also, wie schon angedeutet, in ihrer natürlichen Anlage und gottgeschenkten Bestimmung, genauer: in dem Zusammenhang dieser Wesensbestimmung mit dem göttlichen Liebeswillen. Dies soll noch deutlicher sichtbar gemacht werden:

Die Frau ist geschaffen zunächst als Gefährtin des Mannes, als die seinem Wesen gemäße Ergänzung und Vollendung seines Seins

zur Fülle des Menschentums. „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei“ (Gen. 2, 18) spricht Gott, und so führt er dem Adam das Weib zu, Eva, die der Mann in seliger Dankbarkeit erkennt als „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch“ (Gen. 2, 23), als das ihm wesensgleiche Geschöpf, die Gehilfin, deren er mitten unter allen Kreaturen des Paradieses zutiefst bedürftig war, die ihn aus seiner Ich-Einsamkeit erlöst.

So steht die Erschaffung der Frau und ihre Sendung in die Welt *von Anfang an* im Zeichen des *mysterium caritatis*: sie kommt dem Manne entgegen als Offenbarung der persönlichen Liebe und Sorge Gottes für ihn, fast möchten wir sagen, als beglückendes Zeichen einer mütterlich warmen, aufmerksam besorgten, einer geradezu zärtlichen Güte Gottes gegen dieses sein liebstes Geschöpf.

Und Gott fürchtet nicht — wir reden in sehr menschlicher Weise, daß Er die Liebe des Adam verlieren könnte, daß die Liebe des Menschen nun etwa geteilt sein müßte zwischen Ihm und dem Weibe. Gott weiß: die Frau, die Er erschaffen, damit sie die „Gefährtin“ des Mannes werde, sie ist ganz „virgo“, ganz „Jungfrau“, gottzugewendet in lauterer Reinheit und Kraft. Wundersam heller Ausglanz Seines Wesens ist sie, Spiegel der Gottheit; ihr Reichtum liegt in ihrem Leersein von allem, was Gott nicht ist, ihre Würde darin, daß sie ganz durchscheinendes Gefäß ist für den göttlichen Inhalt, ganz Transparent für das Leuchten Seiner Liebe. Indem daher Adam das „Du“-Wort seiner Liebe, jenes Urwort menschlichen Seins, zu Eva spricht, kehrt dieses Wort, flutet diese Liebe zu Gott zurück; denn die Jungfrau ist so tief in Gott geborgen, daß sie alles von der Welt her Empfangene mit der Selbstverständlichkeit der Liebe zu Ihm zurücktragen muß, sieht und kennt sie doch in allem nur Ihn, dem sie unter dem Schleier des Liebesgeheimnisses vermählt ist. Von Gott gerufen, bleibt Er allein ihr „Du“, und sie geht zum Manne, weil Er sie sendet. Immer aber bleibt ihr Auge Gott zuerst zugewendet, ihr Ohr Ihm geöffnet, ihr Herz Ihm geweiht, ihr ganzes Sein Ihm verpflichtet. So ist es gerade diese Ungebrochenheit ihres gottverschenkten Seins, ihr Dienmut, ihr unbedingtes Bereitsein für Gottes Ruf, *die wesenhafte Jungfräulichkeitshaltung der Frau* also, die sie zur Vermählten des Mannes macht. Der Schleier der virgo ist auch der der sponsa; es ist der gleiche Schleier, der um das Liebesgeheimnis des Ewigen gebreitet ist überall, wo es im Kommen Gottes als des großen Liebenden auf Erden Wirklichkeit wird.

Der Schleier, der in seiner tiefen Symbolik die enge Beziehung zwischen dem Wesensgeheimnis der Frau und dem *mysterium caritatis* andeutet, webt in keuscher Zartheit vor allem um Antlitz und Gestalt jener, in der das Frauentum sich in der Fülle der Liebe vollendet: um die Mutter. „Seid fruchtbar und mehret euch“ (Gen. 1, 28) befiehlt Gott und ordnet so Mann und Frau hin auf die Weiterführung und Vollendung Seines lebenzeugenden Schöpferwirkens. Beide sind zu heiligem Lebensdienst berufen und geweiht. Vom Manne strömt das Leben aus; das Wachsen aber, das Werden zur Reife, ist der Frau anvertraut. In ihre Hut ist der Lebenssame gegeben, in ihrem bräutlich bereiten Schoße wird er empfangen,

von ihrer Liebeskraft wird er getragen, mit ihrem Herzblut wird er genährt, aus ihrer Fülle gebiert sie das Kind opferstärk und selbstvergessen dem größeren Leben, der Freiheit des Selbstseins.

Das ist die hohe Gnade des Muttertums: beladen, „gesegnet“ sein mit Leben; es empfangen dürfen von Gott durch die Mittlerschaft des ihr angetrauten Mannes, der hier durch sie zu seiner eigenen Wesensvollendung gelangt; es hüten und pflegen dürfen mit der Kraft ihres eigenen Lebens; es weitergeben an den Mann, an das Volk, an die Menschheit und damit es zurücktragen zu Gott, seinem Ursprung. Die „mater“ ist metaphysisch die Frau, die Mutterschaft die letzte Möglichkeit des weiblichen Seins überhaupt, die krönende Vollendung des Frauentums.

Auf diesem Gipfel leuchtet die religiöse Bedeutsamkeit des weiblichen Mysteriums in besonderer Klarheit. Eva, die „Mutter aller Lebendigen“ (Gen. 3, 20) ist kraft ihres Mutterseins die Priesterin des Mannes und des Kosmos. Auch hier ist es, wie so oft, das Wort in seinem ursprünglichen Sinn, das die letzten Tiefen erschließt: der Name „Eva“ (hebr. Charra) bedeutet ja zunächst „Leben“ und nichts sonst; ein Beweis für die wunderbare Symbolkraft der Sprache! Die Frau trägt keinen Namen, der ihr individuelles Eigensein ausspricht; ihre Person tritt zurück hinter ihre Sendung: das Wesen der Frau als „mater“ liegt darin, daß ihr nicht das „Ich“ gegeben ist, sondern das „Du“, das andere Leben, das Kind, in dem ihr „Ich“ gleichsam untergegangen ist. (Wie tief begreift die „mater Ecclesia“, die Kirche, das Wesen des Muttertums, wenn sie sich — entgegen der „Klugheit“ einer säkularisierten ärztlichen Praxis — im Augenblick der Lebensgefahr von Mutter und Kind in der Stunde der Geburt schützend vor das junge Leben stellt! Das kann sie aus ihrem Glauben an den Gott, der das Leben liebt, und gerade indem sie das Sein der einzelnen Mutter opfert, sichert sie ihr in der Tiefe die Existenz.) Die Frau ist also auf der Höhe ihrer Wesensentfaltung gänzlich in das Leben hineinverschenkt. „Leben“ aber ist Geheimnis aus Gott; ist die Weise, in der sich Gott als der Liebende vor Seiner Schöpfung bezeugt; und die Frau, die mütterlich dem Leben dient, ist gerufen, immerdar die Heiligkeit seines Ursprungs, die Göttlichkeit des Lebensgrundes sichtbar zu machen. *Mutterschaft ist Gottesdienst*, ist priesterliches Kerygma unter dem Schleier des *mysterium caritatis*!

Das göttliche Wesensgeheimnis der Liebe, das die Frau, wie wir sahen, nach der Seite der *virgo*, der *sponsa* und der *mater* hin entfaltet, vermag sie auf verschiedenen Ebenen der Natur wie der Übernatur darzustellen:

Jungfräulichkeit ist die Haltung des Bereitseins: ein liebendes Sich-auftun um zu empfangen. Jungfräulichkeit ist ferner ein zielklares Sammeln und Bewahren aller leiblich-seelischen Kräfte für den Auftrag Gottes. Die der *virgo* wesensgemäße Tugend ist die Reinheit.

Auf der Ebene der Natur ist der Typus der Jungfrau die *Braut*, auf der Ebene der Übernatur die *Gottangelobte*.

Das Wesen der Frau als *sponsa*, als der Vermählten, ruht, natürlich wie übernatürlich, auf dem Grunde der Virginität. Die *sponsa* ist der Sinn der *virgo*. Das Wesen des Vermähltseins besteht in der Liebeshingabe der gesammelten Kräfte an das „Du“. Es kommt zum Lebensaustausch und damit zur Wesensvollendung in der Liebe.

Der *sponsa des Mannes* im Bereich des Natürlichen entspricht im Raum der Übernatur die *sponsa Christi*. Beide weisen durch ihr Sein auf das gleiche Heilsmysterium hin, das gemäß Eph. 5, 32 in der Liebesbeziehung zwischen Christus und Seiner Kirche besteht, die eine durch das hl. Ehesakrament, die andere durch die Profeß.

Das Wesen der *mater* liegt in der lebegebärenden Fruchtbarkeit, die aus der Liebeshingabe der *sponsa* erwächst. Der Sinn der Mutterschaft ist das Kind, die *natürlich-leibliche* wie die *übernatürlich-geistliche* Maternität sind wiederum bezogen auf das gleiche Heilsziel: das Wachsen des Gottesreiches. Während die *sponsa des Mannes* als Mutter einem zur Gliedschaft am Corpus Christi berufenen Menschen das natürliche Leben sichert, sorgt sich die *sponsa Christi*, die in manchen Orden bezeichnenderweise den Titel „*mater*“ führt, in mütterlichem Christusdienst um das Leben der Gnade, um das Leben Christi in den Gliedern Christi.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei eigens erwähnt, daß unsere Ausführungen sich hier auf der Linie des Allgemeinen und Typischen halten. Selbstverständlich kommen im konkreten Leben solche Typen, rein für sich genommen, nicht vor. Im Idealzustand des Paradieses war das Frauentum in der Polarität der *virgo-sponsa-mater* zu wundersam harmonischem Zusammenklang geeint. Nach dem Sündenfall ist die „Sonderung“ der Lebensbereiche eingetreten, sodaß sich die einzelne Frau jetzt unter dem Anruf Gottes für den einen oder anderen Lebensstand entscheiden muß. So hört beispielsweise mit der Eheschließung der Brautstand auf, und die *sponsa Christi* im Ordenskleid verzichtet auf die leibliche Mutterschaft. Die *wesenhaften Grundhaltungen* der Frau jedoch sollen und müssen in jedem Lebensstand in ihrer Ganzheit gewahrt bleiben! Eine Ehefrau z. B., die nicht ihrer Gesinnung nach zutiefst „Jungfrau“ wäre, also gottgeweiht in ungeteilter Liebe, die würde sich nicht allein gegen ihre Taufe und Firmung, sondern vor allem gegen den Sinn des Ehesakramentes zutiefst verfehlen und wäre genau so ein Zerrbild des reinen Frauentums wie etwa die „alte Jungfer“ oder die Ordensfrau, die durch ihren Verzicht auf die Ehe hart, bitter, ungütig, unmütterlich geworden wäre. Es muß die Mutter die Frucht ihres Leibes auch zu Christus führen, und die um des Himmelreiches willen Unvermählte hat — gerade um des Himmelreiches willen! — fallweise auch da einzuspringen, wo es gilt, ein im Natürlichen gefährdetes Leben zu schützen. Die einzelnen Ordnungen greifen also hier organisch ineinander. — Es wird darüber im Zusammenhang noch ausführlich die Rede sein, denn wir stehen da vor äußerst wichtigen und äußerst heiklen Zeitproblemen, ja in der Brunnenstube einer allgemeinen Not. Daß es heute eine typische *Tragik der Frau* gibt, daß eine „Frauenfrage“ als ökonomisches, als kulturelles,

als politisches Problem entstehen konnte, liegt nicht zuletzt an der Unklarheit und Verwirrung im Prinzipiellen; und die innere Gesundung der *societas* und der *humanitas* wird auch hier — wie überall — nur möglich sein durch eine grundsätzliche Besinnung auf die Wesenszusammenhänge. (Der Traum von der Selbsterlösung des Menschen ist heute ausgeträumt. Es dämmert allenthalben der Morgen einer neuen Einsicht: daß nämlich die Lösung für innerweltlich-menschliche Probleme nicht auf der Ebene zu suchen ist, auf der sie sichtbar werden; sondern daß sie möglich ist allein durch die Rückgliederung des betreffenden Teilgebietes in den großen Zusammenhang der gottgesetzten Ordnung. „Wir sind Hierarchisten“ (Theodor Haecker). Alle Versuche der Neugestaltung des Lebens „von unten“ her sind ipso facto zum Scheitern verurteilt, gleichen sie doch den Anstrengungen jenes Menschen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollte!)

Der liebende Gott hat Sorge getragen, daß wir den Weg zur Höhe reinen Frauentums nicht verfehlen können. Er hat uns ein Bild geschenkt, klar und hell, in einmaliger Schönheit und Leuchtkraft: *Maria*. Ihr Antlitz spiegelt am reinsten die gottgeschaffene Herrlichkeit des Frauenbildes; ja, wir schauen in Maria voll seligen Entzügens die Züge des unverwüsteten Antlitzes der Schöpfung. Sie ist die Idealgestalt der *virgo*, *sponsa* und *mater*. Ganz nahe steht sie dem göttlichen Liebesgeheimnis. Das ewige „Werde“ des Schöpfergottes, das wirkmächtige „Ja“ des göttlichen Willens zum Sein, begegnet sich auf dem Grunde der Liebe mit dem „Fiat“ Mariens, dem „Ja“ der Frau zu ihrem heiligen Lebensdienst.

Dr. Ilse Hofer, Graz

EIN BAHNBRECHER LITURGISCHER ERNEUERUNG

Don Sunyol, der als Titularabt, Präsident des Päpstlichen Institutes für Kirchenmusik und Konsultor der Ritenkongregation am 26. Oktober v. J. verstorbene große spanische Gelehrte war einer der bedeutendsten Förderer der liturgischen Restauration. Schon als Mönch der Benediktinerabtei Montserrat hatte er eine Reihe von wichtigen Studien über Rhythmus und Modulation des Gregorianischen Choral veröffentlicht. 1920 verließ er Spanien, um sich nach Solesmes in Frankreich zu begeben, wo schon nach fünf Jahren als Frucht seiner Studien eine grundlegende Einführung in die musikalische Paleographie erschien, welche die zentrale Bedeutung der gregorianischen Tradition wissenschaftlich erhellte. 1931 auf die von Kardinal Schuster in Mailand begründete Hochschule für Kirchenmusik berufen, studierte er die Entfaltung der ambrosianischen Notation vom 10. bis 18. Jahrhundert und gab 1937 das „Antiphonale Missarium juxta Ritus sanctae Ecclesiae Mediolanensis“ heraus. Die Kirche von Mailand hatte wieder ihre alten gregorianischen Melodien. Diese Arbeit brachte zugleich neue Beweise für die Auffassung, daß Mailand nicht der Ausgangspunkt für die verschiedenen gallikanischen Riten war, sondern vielmehr eine der besten Vertreterinnen der antiken lateinischen Liturgie, wie sie neben der römischen im Morgenland um das 4. und 5. Jahrhundert bestand. Alle Arbeiten dieses großen Mannes waren von einem starken apostolischen Geist getragen.
